

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde
Band: 3 (1928)
Heft: 2

Artikel: Sagen und Geschichten aus dem Wölflinswilertal
Autor: Fricker, Traugott
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747788>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Sagen und Geschichten aus dem Wölflinswilertal

Gesammelt von 1920—22 von Traugott Fricker, Lehrer, Kaisten.

Dichtes Dunkel verhüllt die Vergangenheit unserer Heimatdörfer. Nie sind sie hervorgetreten, haben nie eingegriffen in große Politik. Wohl sind Kriege über sie hingebraust, doch nur Verwüstung und Elend ließen sie zurück. Still, geduldig haben unsere Vorfahren ihr Schicksal ertragen, haben nicht einmal etwas aufgeschrieben von ihren Nöten. Nur schwache Lichtblitze schimmern durch den Vorhang der Vergessenheit. In Archiven und Sammelwerken finden wir wenige Urkunden, die spärliche Berichte geben, die uns erzählen von Steuern und Abgaben und harter Fron. Doch wo das geschriebene Wort versagt, da greift die Sage ein, das lebendige Wort, wie es von Mund zu Mund, vom Vater zum Sohn, von Generation zu Generation ging. Oft sind es Ueberreste grauer Vorzeit, die vermischt mit Erinnerungen aus jungen Tagen uns zu Ohren klingen, umrankt von Gebilden lebendiger Phantasie. Es gab Zeiten, die die Sage verwarf, als Schwindel abtat, nur Hohn für sie übrig hatten. Dann gab es wieder Männer, die sie überschätzten, die jeden Winkel nach heidnischen Symbolen durchstöberten und selbst da, wo der Ursprung nahe lag, unter Beiziehung fremdländischer Göttergeschichten, geheimnisvolle Zusammenhänge konstruierten.

Für uns bleibt die Sage ein lebendiges, nach Zeitanschauung und Mode das Gewand wechselndes Gebilde, eine Muschel, in der eine Perle liegt. Um Geister zu sehen, braucht es Phantasie. Freuen wir uns, wenn unsre Väter welche hatten.

Sagen sind kleine Kunstwerke, oft gut geraten, oft schlecht. Wie viele große Epen und Dramen, Werke von größtem Wert, sind auf Sagen aufgebaut worden. Nibelungen, Faust, Iphigenie etc. Unsere wortkargen Fricktalerbauern schufen keine weltweiten Literaturwerke. Eng wie die Täler ist ihr Horizont. Heidnische Göttergestalten, in christlicher Zeit zu

Dämonen geworden, lassen sie vermuten. Kriegserlebnisse aus allen Zeiten, zusammengezogen in die Epoche des dreißigjährigen Krieges, erzählen ein Stück Geschichte. Die Geister von Erschlagenen erinnern an einst begangene Verbrechen.

Unsre laute Zeit hat keinen Raum mehr für die lebendigen Sagen. Fast ist es zu spät, ihnen nachzugehen. Immer seltener werden die Männer und Frauen, die sie noch hüten, und es ist schwierig, etwas aus ihnen heraus zu locken. Die meisten Leute, die mir in den Jahren 20—22 die nachfolgenden Geschichten anvertrauten, sind heute gestorben. Nicht alles, was mir erzählt wurde, lohnt sich, veröffentlicht zu werden. Sagen, die Rotholz schon gesammelt hat, sind hier weggelassen.

So komm denn hervor aus deinen Wäldern, Saga, du redegewandte, und rühre die Stränge der Harfe!

Die weiße Frau im Burg.

Steile Felswände schimmern aus sattem Tannendunkel. Seltsame Pflanzen wuchern aus grauem Gestein. Einsame Füchse bellen in dunkler Nacht. Die Burg — einst ein gemiedener Ort. Greuel des Schwedenkrieges schrien hier gen Himmel und nachts geht die weiße Frau um. In lichten Gewändern kommt sie vom „Klempen“ herunter, lautlos schwebend. Wer sie sieht, muß sterben. Jungfrauen, die im Advent oder in der Fastenzeit geboren sind, bemerken sie selbst am lichten Tage.

Einst suchten Mädchen von Wölflinswil in jener Gegend wilde Himbeeren. Wie eines rückwärts schaute, stand dicht hinter ihm eine weiße Gestalt. Das Mädchen erschrak und floh nach Hause. Nach sieben Wochen trug man es zu Grabe.

Diese Sage enthält Reste germanischer Mythologie. Weißes Gewand weist auf Frigga, die Göttermutter, todbringend aber sind die Nornen, die Schicksalsgöttinnen. Wahrscheinlich wurden hier zwei Sagen im Laufe der Zeit verschmolzen.

Die Kränzleinjungfrau bei Oberhof.

An der alten Straße zwischen Wölflinswil und Oberhof floß früher eine Quelle. In mond hellen Nächten sah man dort eine Maid mit aufgelösten goldenen Haaren. Aus Blumen flocht sie ein Kränzlein, und ein irdner Krug, gefüllt mit flüssigem Golde, stand vor ihr. Einem Burschen von Oberhof bot sie einst lächelnd den Krug, doch er floh. Hätte er ihn genommen, er wäre reich und glücklich geworden; denn er hätte die Jungfrau erlöst. So aber verfolgte ihn von der Stunde an das Unglück.

Die Jungfrau bei Wölflinswil.

Oberhalb des Dorfes wurde früher häufig eine Jungfrau gesehen. Sie trug ein weißes Nieder und einen schwarzen Rock. Eine Flut gelber Haare verhüllte Schultern und Nacken.

Frigga? ev. auch keltische Erdgöttin. Schwarzer Rock deutet auf Verbindung mit der Unterwelt.

Die Jungfrau bei Frick.

Da, wo heute die Schulhäuser von Frick stehen, führte vor Zeiten ein einsamer Fußweg nach Gips. Hier wurde oft ein Mädchen gesehen, das kniend, in alter Fricktaler-Tracht, zu beten schien. Ein alter Gipser Bauer sagte einst den Mut, es anzureden. „Ich kniete einst nicht nieder vor dem Sakrament, als der Priester es zu einem Kranken trug; drum muß ich hier um Erlösung harren,“ war die Antwort.

Der Alte bei Frick.

Ein Oberfricker-Bursche half einst zur Winterszeit seiner Patin in Frick beim Dreschen. Vor dem Heimgehen reichte ihm die besorgte Witwe allabendlich das Weihwasser; denn es war nicht geheuer auf dem Ebnet, zwischen Frick und Gips. Einmal aber vergaß sie es und der junge Bauer trottete gemächlich auf verschneitem Pfad seinem Dorfe zu. Da auf einmal stand mitten auf dem Wege eine riesenhafte Gestalt. Ein mächtiger Dreispiz, tief in die Stirne gedrückt, verdeckte die funkelnden Augen und ein weiter Mantel flatterte gespenstig im Wind. Der junge Mann trat erschreckt zur Seite; doch kaum hatte er den Weg verlassen, so wurde er von dem Alten zu Boden geworfen und überkugelt. Darauf verschwand die Gestalt. Der Bursche aber trug 14 Tage lang einen geschwellenen Kopf umher.

Mantel und Augen weisen auf Wuotan. Das Gebahren erinnert an Rübezahl. Wie sich die Sage der Zeit anpaßt, beweist der bei Wuotan komisch wirkende Dreispiz.

Die wilde Jagd.

In Wölflinswil hört man zu Zeiten eine wunderbare Musik. Von der Burgfluh herab erklingen Hörner und Trompeten und über Altenberg und Homberg verliert sich der Klang. Doch auf die lieblichen Töne folgt greuliches Unwetter, ein Tosen und Brausen erfüllt die Luft, und nicht selten bricht ein Hagelwetter herein, das die Arbeit des Bauern in kurzer Zeit vernichtet.

Zwei Burschen gingen vor Jahren von Oberhof nach den Stockmattböfen. Oberhalb des Stalden hörten sie plötzlich im gegenüberliegenden

„Weidli“ ein furchtbares Krachen und Tosen. Zugleich erklangen Walbhörner aus dem Berge heraus. Ein Poltern, das alles Gehörte übertraf, machte die Gegend erzittern, und ein Windstoß riß den Beiden die Hüte vom Kopf. Wie sie zurückschauten, folgten ihnen zwei kohlschwarze Hunde, mit Augen wie Pflugsräder. Erst bei den Benkerhöfen verschwanden die Gespenster wieder.

Die Sage bildet eine Ergänzung zu der aus Rotholz unter dem Titel „Homberger Herrenkutsche“ bekannten Fassung. Die zwei Hunde erinnern stark an die germ. Göttersage, wie es in der Edda heißt:

Geri und Freki die gierigen Wölfe
Fressen aus Heervater Hand
Walvater selber, der waffenfrohe
Lebt vom Weine allein.

Das Dorftier.

Unter diesem Namen ist in Wölflinswil und Oberhof ein schlimmer Wetterprophet bekannt. Immer folgt Unwetter seinem Erscheinen. In Oberhof watschelt es vom Oberdorf nach dem Unterdorf, grunzend und klittschend. Es hat die Gestalt eines Schweines und wächst haushoch an. Bei der Säge verkriecht es sich unter der Brücke.

In Wölflinswil erscheint das Tier bald als brandroter Fuchs, bald als schwarzer Hund mit Pflugsräder-Augen. In einem Falle auch als Schwein. Gewöhnlich erblickt man es oberhalb der „Ochsenbrücke“ im Bach, spritzend und fletschend. Oft kommt es aus der Oelegasse, überspringt den Bach unmittelbar unterhalb der „Ochsenbrücke“ und folgt dem „Bodenweg“. Oft kommt es auch herunter vom Kirchhügel und folgt dem Bodengraben bis in den Bach.

Das Dorftier kommt an vielen Orten vor. Verbindung mit Drachensagen.

Das Oerkentier.

Das bekannteste Gespenst im Oberfricktal ist das Oerkentier. Es erscheint als großer feuriger Hund mit mächtigen Augen. Wehe dem Wanderer, der ihm nachts begegnet. Es legt sich vor seine Füße und läßt ihn nicht fort, bis in Wölflinswil die Betzeitglocke geläutet wird. Dem Fuhrmann macht es die Pferde scheu oder hält ihm die Räder an und nur durch Fluchen und Anrufen des Satans kann er es vertreiben. Dann springt es unter dem Wagen hervor und eilt dem Bache zu, wo es unter ohrenbetäubendem Kettengerassel verschwindet.

Drachensage.

Das Kreuz im Oerken.

Seit langer Zeit steht hier, weit unterhalb des Dorfes, an der Straße, ein Feldkreuz. Alljährlich wird es als unterste Station der Bannprozession besucht. Einsam steht es die übrige Zeit.

Etwas oberhalb stand bis vor kurzem am Wege ein anderes, kleines, gleicharmiges Steinkreuz.

Einst wurde hier in einsamer Nacht ein Fuhrmann von ruckloser Hand erschlagen. Niemand hätte es früher gewagt, dies Erinnerungszeichen grauer Tat zu entfernen. So oft es auch der furchende Pflug umriß, immer wieder wurde es aufgestellt. Nur einmal soll es ein Besitzer des Ackers weggebracht haben. Als er aber bald darauf siech und krank wurde, ließ er es wieder an Ort und Stelle bringen. Heute ist es nun doch unserer nüchternen Zeit gewichen und mit ihm verschwindet auch seine Geschichte.

Drei Männer im Werken.

Mein Urgroßvater führte einst eine Abteilung franz. Soldaten von Oberfrick nach Wölflinswil. In mond heller Mitternachtsstunde trat er den Rückweg an. Wie er hinunterkam zum großen Birnbaum an der Schlinghalden-Ecke, hörte er in der Ferne lautes Gespräch und erblickte drei Männer, die das Werkenhäglein herunter kamen. Sie trugen weiße Hosen, rote Wämser und lange Mäntel. Die Köpfe bedeckten mächtige Dreispitze. Lange weiße Bärte umrahmten die bleichen Gesichter. Ihr wildes, in fremden Lauten geführtes Gespräch, begleitet von leidenschaftlicher Geste, schwoll an zu heftigem Streit. Beim Werkenbrücklein verschwanden die Gestalten im Bach und ein Lärm begann, wie wenn alle Frösche der Welt ihr Gequak erhoben hätten. Schnellen Fußes verließ der erschreckte Zuschauer den unheimlichen Ort.

Zur Schwedenzeit sollen hier drei Soldaten von den im Hinterhalte liegenden Bauern überfallen und auf grausame Art zu Tode gequält worden sein. Ihre Leichen wurden im Bache verscharrt. Seither sind sie ruhelos und müssen alle Nächte wiederkommen, bis ihre Knochen in geweihter Erde beigelegt werden.

Mag an geschehene Tat erinnern.

Die Jagdgesellschaft im Werken.

Steht jemand zwischen Weihnacht und Neujahr um Mitternacht beim Werkenkreuz, so sieht er mit dem letzten Schlag der Turmuhr von Wölflinswil, vom Schlosse Homburg her, eine Jagdgesellschaft kommen. Weißgekleidete Männer auf schwarzen Pferden reiten geräuschlos dahin. Einer voraus mit dem Hifthorn an der Seite. Langsam verschwinden sie gegen Gündestal und Feuerberg hin.

Auch hier Erinnerungen an Wuotans wilde Jagd. Vergleiche bei Rotholz: Humberger Herrenkutsche.

Weißer Mann in der Schlinghalde.

In der Schlinghalde wurde früher häufig ein Mann gesehen, der, auf einem Markstein sitzend, wehmütig auf einer Fiedel spielte. Er trug weiße Kleidung und wallende Haare. Näherte man sich der Gestalt, so verschwand sie plötzlich.

Das feurige Roß beim Brücklihof.

Dem Brücklihof aus sah man früher zu gewissen Zeiten einen grünen Reiter auf feurigem Pferd in rasendem Tempo den Feuerberg hinaufreiten.

Andere Leute sahen das Pferd ohne Reiter bei den uralten Außbäumen unterhalb des Hofes.

Grüner Reiter nach christl. Ueberlieferung: Teufel. Geht vielleicht auch zurück auf Wuotan; dieser reitet auf Sleipnir, dem achtfüßigen Gengst.

Der grüne Reiter zwischen Wölflinswil und Oberhof.

Ein grüner Reiter auf grünem Pferd wurde zwischen Wölflinswil und Oberhof häufig gesehen. Durch den Bach hinunter ritt er bis zur Kelnbachmündung im untern Dorsteil von Wölflinswil. Von dort folgte er dem Kelnbach bis hinter die Kirche, kehrte wieder zurück und verfolgte den gleichen Weg nochmals. Oberhalb Wölflinswil ritt er oft auch außerhalb des Baches, bis hinauf zu den weißen Steinen. Von dort aus sah man ihn als grauen Hund nach der „Ochsenbrücke“ hinunterrennen und unter ihr verschwinden.

Der Stöckligeist.

Kirche, Pfarr- und Schulhaus von Wölflinswil stehen auf einem Hügel, dessen vorderer Teil auf beiden Seiten von nackten, 3—4 Meter hohen Felsen umrahmt ist und der das Stöckli geheißten wird.

Hier soll vor Zeiten eine Burg gestanden haben, was bei diesem Gelände leicht möglich wäre. Vor Jahren wurde hier beim Bau eines Hauses ein altes Gemäuer entdeckt.

Dem Stöckli gegenüber, an der Weißhalde, steht heute noch ein dreistöckiges, mächtiges Haus, das in seinem unteren Stockwerk gothische Fenster aufweist, früher vielleicht Sitz eines landesherrlichen Beamten oder Ministerialen war und vom Volk das „Schlößli“ genannt wird.

Mit diesem Gebäude sei das Stöckli durch eine lederne Brücke verbunden gewesen.

In dem Felsen soll eine eiserne Kiste mit Goldstücken verborgen sein, die von einem schwarzen Pudel bewacht wird.

Schon oft versuchten Schatzgräber, sie in der hl. Nacht zu heben; doch noch keinem ist es gelungen.

Aus dem Stöckli steigt oft ein Männlein auf, oft ein weißes Schaf Beide künden Unwetter an.

Lederne Brücken kommen häufig vor: Homburg, Wartburgen, Küngstein etc. Brücken aus Lederflechtwerk kamen geschichtlich vor. Eine solche wird heute noch verwahrt im Arsenale von Venedig. Doch halten sie die Mythenforscher als Sinnbild des Regenbogens, der Brücke zwischen Himmel und Erde.

Es schwingt eine Brücke den schimmernden Bogen
Vom Wohnsitz der Götter zum Grund.
Sie wölbt sich weithin im dunklen Gewölke,
Aus funkelnden Farben gefügt.

Der Donnerstein.

Zur Zeit des Pfarrers Salome (besser Thalamel, Pfarrer zu Wölflinswil im 18. Jahrhundert) schlug einst der Blitz in den Kirchturm, ohne großen Schaden anzurichten. Da fand ein Bauer in der Nähe den Donnerstein. Hielt man diesen einem Menschen an die Stirne, so fiel er tot um. Der Pfarrer soll dann den Stein wieder eigenhändig in den Turm eingemauert haben.

Erinnerung an den Hammer des Wettergottes Thor oder Donar.

Erdmännlein.

Im Strichen sollen sich seit alter Zeit Erdmännlein aufhalten. Einst kamen sie auch unter die Menschen, als dienstbare Geister. Doch durch Hinterlist wurden sie vertrieben und hausen seither im Innern des Berges. Alle Freitage halten sie Wäsche, dann fließt das Aeschenbrünnli trüb. Dieses Wasserlein soll der Abfluß eines Sees sein, der sich in der Mitte des Berges befindet. Hier halten sich die Männlein und Weiblein auf und waschen Gold.

Der Waldbruder im Burg.

Am Fuße der Burgfluh befindet sich eine mehrere Meter tiefe Kalksteinhöhle. Ein von Dorn- und Brombeergestrüpp verwachsenes, hier und da von herabgebröckelten Steinen verschüttetes Weglein führt zu ihr hinauf. Hier soll ein Waldbruder lange Zeit gehaust haben. Die kleinste Glocke im Kirchturm zu Wölflinswil soll von ihm stammen.

Schwedenzeit.

Der dreißigjährige Krieg mit seinem Elend und seinen Greuelthaten entmenschter Soldateska ruht unvergeßlich in der Erinnerung des Fricktalervolkes. Haus und Hof verbrannt, die Felder verwüstet, die Bewohner zerstreut in alle Winde, dezimiert durch Hunger und Pest. Zeiten,

an die nur mit Schauer zurückgedacht wurde. Das Taufbuch von Wölflinswil weist von 1638—41 keine Eintragungen auf, nachher kaum die Hälfte der Vorkriegszeit.

Nach der Sage flohen die Bewohner auf die Kunde vom Herannahen der Schweden. Die Männer besetzten den Altenberg, westlich von Wölflinswil, die Frauen und Kinder wurden in den Höhlen der Burgfluh versteckt.

Nur ein alter Mann und ein Kind blieben im heutigen Gasthaus zum „Ochsen“ zurück. Als zwei feindliche Soldaten eindringen, versteckte sich der Mann, hatte aber nicht Zeit, das Kind zu verbergen.

Ein Soldat näherte sich der Wiege; da lächelte ihn das Kind an und er ließ den gezückten Dolch wieder sinken. Sein Kamerad aber erstach den Säugling hinterrücks. Darauf erschloß der Versteckte den Unmenschen mit einer Pistole und entfloh.

Die Schweden, in maßlose Wut gebracht, zündeten beide Dörfer an. Bis auf wenige Häuser prasselten alle Gebäude nieder. Nur die Mühle in Oberhof und in Wölflinswil das „Schlöfli“ und drei andere, heute als Schwedenhäuser bezeichnete Bauten, blieben stehen.

Die entflohenen Dörfler aber siedelten sich für die Dauer des Kriegs auf den Matten oberhalb der Burgfluh an. Die hohe Felswand und die Nähe der Schweizergrenze versprachen genügend Schutz. Von hier aus führten sie den Guerillakrieg gegen einzelne schwedische Trupps.

Sie sollen auch die Gemeinde Kienberg ersucht haben, ihre Grenze mitten über die Burgmatten zu legen, um im Notfall eher hinter der wohlküstimierten eidgenössischen Grenze zu sein. Später weigerten sich dann die Kienberger, die Grenzsteine wieder zurückzusetzen und so blieben sie bis auf den heutigen Tag.

Siedelungsagen.

Die Höfe des ersten Ansiedlers „Wülflin“ und seiner Söhne sollen im Oerken gestanden haben; später haben sich aber die Nachkommen weiter oben an geschützter Stelle angesiedelt, da wo heute das Dorf steht. Einer der Bauern gründete auf dem Bühl den obern Hof, so entstand Oberhof.

Kirchbau.

Wölflinswil soll im Anfang zur Kirchgemeinde Oltingen gehört haben, später zu Frick. Noch heute bezeichnet man in Oberfrick einen Weg als Totenweg, weil auf ihm die Toten der Obergemeinden zu Grabe getragen wurden. Als Wölflinswil und Oberhof groß genug waren, um eine eigene Kirche zu unterhalten, beschloßen die Bürger, auf dem Kirch-

mattrain, unterhalb Oberhof, ein Gotteshaus zu bauen. Holz und Steine wurden an Ort und Stelle geschafft, aber am andern Morgen fand man sie da, wo heute die Kirche steht.

Kirchbaujagen haben fast alle aarg. Gemeinden.

Spukhäuser und Geisterbeschwörung.

In Wittnau und Wölflinswil gibt es einige Häuser, die früher als Spukhäuser verschrien waren. Es rasselte mit Ketten auf dem Estrich, oder es stöhnte in den Zimmern, oder die verriegelten Türen flogen auf und zu.

Als in Wittnau einst eine alte Frau gestorben war, erschien in der folgenden Nacht ihr Geist in der Küche. Auf die Frage der Magd: Großmutter, wa wit? antwortete sie: „Es Bä-Bälleli Anke im Sant Fridli z'Säkkige“. Dann gab das Gespenst der Magd eine Ohrfeige, daß sie einen geschwollenen Kopf davontrug. Durch Schenkung einer Butterballe an das Stift wurde der Geist erlöst.

Raufende Geister am Tiersteinberg.

Ein Bursche von Wittnau kam einst in später Nachtstunde auf dem Weg, der durch die Einsattelung zwischen Homberg und Tierstein führt, herunter. Als er aus dem Walde heraustrat, bemerkte er zwei struppige Kerle, die sich in der Wiese balgten. Einer schrie dem andern zu: „Het'sch du diner selige Mueter Helena g'folget und it dim verdammte Vater Xaver“. Der junge Mann schaute ihnen lange zu, wagte aber nicht, die unheimlichen Gesellen anzureden. Heimgekommen, berichtete er den Vorfall dem Pfarrer von Wittnau; dieser riet ihm, das nächste Mal die Erscheinung anzureden, vorher aber ja nicht zu versäumen, das Weihwasser zu nehmen.

Kurze Zeit darauf ging unser Bursche wieder den gleichen Weg und richtig sah er die Beiden wieder im Grase sich schlagen. Keck fragte er, was sie hier zu tun hätten, murmelte auch etwas, er hälfe Frieden halten und bekreuzigte sich eifrig dabei. Der größere der Rauser entgegnete ihm, er solle sich am nächsten Fronfastentage, mit Pickel, Schaufel und Schiebkarren versehen, hier einfinden, und verschwand.

Als der Bursche sein Erlebnis am folgenden Tag dem Pfarrherrn erzählte, gab ihm dieser den Rat, dem Verlangen Folge zu leisten, doch wolle er ihm vorher die verlangten Werkzeuge segnen.

Als der besagte Tag erschien, stand der Bursche wohl ausgerüstet an der Spukstelle. Schlag zwölf erschien der größere der Geister und deutete ihm stillschweigend, zu graben. Etwa 2 Meter unter dem Boden stieß er auf Knochen. Der Geist deutete, sie auf den Karren zu laden und ihm zu

folgen. Der Bauer folgte dem rasch Dahinschreitenden bis auf den Kirchhof von Wittnau. Dort mußte er das Skelett unter dem Kreuze vergraben. „Du hast mich erlöst“, sprach der Fremde, als der letzte Schaufelwurf getan war, „habe Dank. Einst war ich Knecht auf der Tiersteinburg. Gegen den Willen meiner Mutter, weil mich das wilde Leben lockte, hatte ich mein Elternhaus verlassen. Eines Morgens vor einer Jagd versalzte ich den Hunden das Fressen. Statt zu jagen, liefen sie dem Talbächlein zu. Der erzürnte Schloßherr, der sich um das Vergnügen betrogen sah, erschlug mich auf der Stelle. Seither hatte ich keine Ruhe, bis meine Knochen in geweihter Erde ruhten. Lebe wohl“. Zum Abschied reichte ihm der Bauer statt der Hand den Schaufelstiel und er tat klug daran; denn tief eingebrannt sah man nachher den Handabdruck des Geistes daran. Die Schaufel soll noch vor 50 Jahren in Wittnau gezeigt worden sein.

Tanzende Hexen auf Wid.

Von Tannwald und niederem Gebüsch umschlossen, liegt einsam im Mondschein das Wid, die einstige Allmende von Wölflinswil. Da fliegen von allen Seiten leichte Gestalten heran und fügen sich zum Tanz auf dem weiten Plan. Lautlos schlingen sich ihre Glieder im Takt, und ihre nackten Leiber schimmern marmorn im Licht. Doch kommt der Landmann frühmorgens zur Stelle, findet er dunkle Kreise im Grün. Hexenringe nennt er sie, und ängstlich flieht er den Ort.

